

Die schwere Zeit nach dem 2. Weltkrieg

von
Elisabeth Krutzsch

„Oma, erzähl mal, wie hast du eigentlich den Opa kennen gelernt?“ fragt die kleine Monika.
„Weißt du mein Kind, das ist eine lange Geschichte....“

„Wie du vielleicht weißt, endete der 2. Weltkrieg 1945 im Mai.“ beginnt die Oma zu erzählen.
„Meine Mutter und ich waren mit meiner kleinen Schwester Anfang 1945 von Siegburg in die Gegend von Würzburg zu meiner Tante geflohen, nachdem unser Haus bei einem Bombenangriff vollständig zerstört worden war. Dort haben wir auch das Kriegsende erlebt, als die Amis kamen.

In dem kleinen Ort in der Nähe von Würzburg, in dem meine Tante gewohnt hat, war eine Munitionsfabrik. Dort musste ich arbeiten. Mein letzter Lohn war eine kleine Kiste Zigarren. Mit der haben wir uns nach Kriegsende bis nach Hause, nach Siegburg durchgeschlagen. In Würzburg sind wir in einen Zug gestiegen. Wir hatten Pech und wurden an der Grenze zur Belgischen Zone, in der Siegburg lag, kontrolliert. In einem kleinen Örtchen am Rhein mussten wir alle aussteigen und die Belgier haben uns über Nacht in eine Wartehalle eingesperrt. Zwei Frauen wollten durch ein Fenster abhauen, aber sie wurden entdeckt und die Belgier haben ihnen hinterher geschossen. Ob sie getroffen wurden habe ich nicht mitbekommen.

Am nächsten Morgen durften wir endlich mit 1000 anderen Flüchtlingen die Heimreise fortsetzen.

Zu Hause in Siegburg angekommen, war nichts mehr, wie es vorher war. Viele Häuser waren zerstört.

Nachdem wir zusammen das Treppenhaus des Hauses, in dem sich unsere Wohnung befand, von Schutt und Steinen leer geräumt hatten, besichtigten wir den Schaden, den die Bombe in unserer Wohnung hinterlassen hatte. Sie war so gut wie leer. Die Dinge, die wir zurücklassen mussten, waren fast alle verschwunden. Die Leute klauten ja alles, was nicht niet- und nagelfest gewesen war, um es zu tauschen. Man hatte ja nichts mehr; alle waren arm.

Während des Krieges hatte meine Mutter im Keller unter den Briketts eine Brotmaschine sowie das Akkordeon meiner Schwester und die Konzertzither meines Vaters versteckt. Außerdem wurde alles, was von Wert war und bei der Flucht in die Gegend von Würzburg nicht mitgenommen werden konnte, versteckt. Mein Vater hatte, bevor er eingezogen wurde, seine Taschenuhren in die ausgehöhlten Statuen der heiligen Familie gelegt. Die Statuen waren verschwunden, nur die Schlüssel zum Aufziehen der Uhren haben wir noch gefunden.

Am nächsten Tag ging meine Mutter mit mir und meiner Schwester in den Keller, um zu schauen, was von unseren versteckten Sachen noch da war. Wir hatten gerade unsere Brotmaschine hervor geholt, als die Frau, die über uns gewohnt hatte, herein kam.

„Wo hattet ihr denn die Brotmaschine deponiert? Ich hab die ganze Küche auf den Kopf gestellt, nur um die zu finden!“ meinte die Frau unbekümmert.

Die Mutti sagte immer, die Frau sei der Teufel in Person.

Meine Schwester war traurig, als wir ihr Akkordeon nicht mehr finden konnten. Zum Glück hatten wir einen Freund der Musiklehrer war. Er hat meiner Schwester wieder Akkordeon-Unterricht gegeben und ihr ein Akkordeon geliehen.

Eines Tages wollte sie zu ihrer Stunde gehen, als die Frau plötzlich hinter ihr stand. „Hast Du wieder ein neues Akkordeon? Wie sah noch mal das alte aus?“, fragte diese. Meine Schwester sagte dann ganz frech: „Das wissen Sie doch gut genug. Sie waren schließlich die Letzte, die es gesehen hat!“ Die Frau hat nicht widersprochen.

Als die Frau dann älter wurde hat sie auf der Straße immer so getan, als könnte sie nicht laufen, aber in ihrer Wohnung (die über uns lag) ist sie immer so herumgelaufen wie ein Tilldöpschen. Eines Tages saß ich auf der Toilette und ich hab jemanden stöhnen gehört. Mir kam das etwas komisch vor und so bin ich zu meiner Mutter gelaufen und hab zu ihr gesagt, dass oben in der Wohnung jemand stöhnen und „Hilfe!“ rufen würde. Erst wollte meine Mutter nicht hochgehen, aber nachdem sich die Nachbarin bereit erklärt hat mitzukommen sind sie zusammen hoch. Die Frau war gestürzt. Sie kam ins Krankenhaus.

Kurz darauf kam ihr Mann zu meiner Mutter und meinte, es würde mit seiner Frau langsam zu Ende gehen und sie wolle noch einmal mit meiner Mutter sprechen. Die ist dann widerstrebend mit einer Nachbarin hingegangen. Die Frau hat dann gesagt, sie müsse um Entschuldigung bitten, sie wäre immer so böse zu uns gewesen. Zwei Tage später ist sie dann gestorben.“

Die Oma machte eine kurze Pause und fuhr dann fort: „Es gab Lebensmittelmarken. Wenn man die eingelöst hat, bekam man eine bestimmte Portion von etwas Essbarem. Manchmal gab es Kohl; dann hat man sich früh am Morgen angestellt, um einen Kohlkopf abzubekommen. Wenn man Pech hatte, waren die schon aus, wenn man an der Reihe war. Einmal hat mich meine Mutter mit mehreren Lebensmittelmarken zum Einkaufen geschickt. Nach einem zehnminütigen Fußmarsch war ich am Marktplatz angekommen. Dort war schon eine lange Schlange und mir blieb nichts anderes übrig, als mich hinten anzustellen. Die Frau, die vor mir stand drehte sich um und sagte zu mir: „Heute gibt es ausnahmsweise Blumenkohl.“ Ich war sehr erfreut über eine solche Nachricht. Seit Tagen gab es bei uns verschiedene Variationen von Kartoffelgerichten. Ich schaute noch einmal nach vorne und sah die vielen Menschen, die sich in einer Schlange aufgereiht hatten, nur um etwas zu Essen zu bekommen. Ich stellte mich langsam darauf ein, keinen Blumenkohl zu bekommen und nur mit dem üblichen heimischen Gemüse nach Hause zu kommen.

Langsam schob sich die Schlange nach vorne und je näher ich an das Büdchen kam, desto weniger glaubte ich daran, etwas von dem unerwarteten Gemüseangebot zu erhaschen. Nach etwa einer Stunde war ich an der Reihe. Hinter mir drängten sich andere Frauen, in der Hoffnung etwas ‚Exotisches‘ zu ergattern. Ich fragte nach, ob es noch Blumenkohl gäbe und hatte Glück. Ich bekam neben einem Kohlkopf und einem winzigen Stück Butter den letzten Blumenkohl. Die Frau hinter mir fragte auch danach, aber der ‚Verkäufer‘ antwortete ihr, dass der Blumenkohl nun aus sei. Diese Nachricht verbreitete sich in Windeseile in der Schlange. Um nach Hause zu kommen, musste ich an der Warteschlange, die noch länger geworden war, vorbei. Alle konnten sehen, dass ich noch einen Blumenkohl bekommen hatte und warfen mir böse Blicke zu. Jeder Einzelne wollte an meiner Stelle sein. Beschwingt machte ich mich auf den Rückweg. Meine Mutter freute sich richtig darüber, endlich etwas Abwechslung in unseren Speiseplan zu bekommen.

Trotzdem reichte das Essen von vorne bis hinten nicht...Deshalb sind wir zu Verwandten aufs Land gefahren und haben gebettelt (oder allgemein zu Bauern, dann nannte man es hamstern). Meistens wurden verschiedene Gegenstände für Nahrung eingetauscht. Wer ein Huhn, das Eier legen konnte, hatte, war reich!

Als ich mal wieder unterwegs war, hab ich gesehen, wie zwei Personen eines Bauernhofs mehrere große Perserteppiche vom Heuboden geholt haben. Die hätten damit leicht den ganzen Kuhstall auslegen können.

Es gab auch einen Schwarzmarkt, der war aber verboten und die Nahrungsmittel wurden zu sehr hohen Preisen angeboten.

Einmal bin ich im Winter bei Eis und Schnee (nur) für einen Liter Milch und fünf Pfund Schwarzbrot mindestens 10 km gelaufen. Unterwegs bin ich oft ausgerutscht und hingefallen. Glücklicherweise ist die Milchflasche nicht kaputt gegangen. Ich war froh, als ich endlich daheim war!

Gegen Ende des Jahres 1948 wurden erneut sogenannte CARE-Pakete nach Deutschland versandt. Wir waren die vorherigen Male leer ausgegangen, aber in diesem Jahr hatten wir Glück. In unserem Briefkasten lag eine Abholkarte für ein solches Paket.

Als das Paket dann ankam war es Weihnachten für uns: es enthielt vor allem haltbare Lebensmittel in Konservendosen verpackt, Wolldecken, etwas Kleidung, Zigaretten und sogar eine kleine Tafel Schokolade. Diese wurde in unserer Familie geteilt, damit jeder etwas davon hatte.

Wir haben damals ein kleines Öfchen gefunden, das nur noch drei Beinchen hatte. Als Ersatz haben wir Wackersteine darunter gelegt.

Um es im Winter beheizen zu können, brauchten wir Holz. Deshalb gingen mein Vater, der seit einigen Monaten aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt war, und ich in den Wald um Holz zu holen. Zum großen Ärger der Förster ließen die Leute, die Holz im Wald holen gingen, die Stümpfe stehen. Wir hatten es uns zur Aufgabe gemacht diese Stümpfe abzusägen. Also nahmen wir von zu Hause ein Holzwägelchen mit einer großen Säge und sind losgezogen. Wir haben die Baumstümpfe abgesägt und zerschlagen, damit sie auf das Holzwägelchen passten. Einmal standen wir knietief im Wasser, nur um so einen Stumpf abzusägen. Wir sägten gerade fleißig, als der Förster des Weges kam. Der hat sich herzlich darüber gefreut, dass wir die Baumstümpfe absägten. Als Dank hat er uns einen ganzen Baum geschenkt. Als wir diesen besagten Baum abgesägt und auf das Wägelchen geladen hatten, zogen wir los. Der Wagen war viel zu voll und deshalb ist es nicht weiter verwunderlich, dass er uns unterwegs umkippte und zusätzlich auch noch ein Reifen platzte. Das ganze Holz lag auf der Straße. Zum Glück gab es damals noch nicht so viele Autos (eigentlich überhaupt keine) und es war nicht so schwer, alles aufzusammeln. Während ich das tat, lief mein Vater ins nächste Dorf, um sich einen Ersatzreifen zu besorgen.

Als ich auf meinen Vater wartete, kam ein hübscher junger Mann vorbei. Er hat mir dann beim Aufsammeln geholfen. Wir haben uns ein bisschen unterhalten, bis mein Vater wieder zurück war. Mein Vater und ich waren heilfroh, als wir endlich zu Hause waren. Dort wurde das Holz im Hof gestapelt und eine Wellblechplatte darüber gelegt, damit es schön trocknen konnte.

Kurz darauf hatte eine meiner Tanten Geburtstag. Meine Mutter war ganz verzweifelt, da sie keine Ahnung hatte, was sie dieser Tante schenken sollte. Mein Vater kam dann auf die Idee, die Gummireifen der deutschen Panzer, die immer noch überall herumstanden, abzuschneiden und der Tante damit ein paar alte Schuhe zu besohlen. Über ihren Mann wussten wir, dass ihre Schuhe neulich kaputt gegangen waren. Die Tante hat sich riesig über die neuen Treter gefreut.

Doch eigentlich wollte ich dir ja erzählen, dass der Mann, der mir damals beim Holz sammeln geholfen hatte zufälligerweise mit meiner Tante bekannt war. So kam es, dass er bei dieser Geburtstagsfeier auch anwesend war. Wir unterhielten uns gut und na ja, wie soll ich sagen, es hat gefunkt. Ich glaube, so würdet ihr jungen Mädchen das heute ausdrücken.

Ein Jahr später haben wir dann geheiratet und kurz darauf kam auch schon deine Tante zur Welt und zwei Jahre später deine Mutter.

Jetzt weißt du, wie es uns nach dem Krieg ergangen ist! Die Zeiten waren hart, aber nach der Währungsreform 1949 ging es bergauf. Aber lass dir von deiner Mutter erzählen, wie es war zum ersten Mal in Urlaub zu fahren!